

Dorothe Zürcher  
Im Schatten der Krone  
Die Grafen von Lenzburg



Originalausgabe 2021

Copyright 2021: IL-Verlag

Copyright 2021: Dorothe Zürcher

Umschlagbild:

Grafik: Adobe Stock, Matrioshka

Umschlaggestaltung: U. Bigler,

[www.satz-spiegel.com](http://www.satz-spiegel.com)

Lektorat, Korrektorat, Satz: U. Bigler,

[www.satz-spiegel.com](http://www.satz-spiegel.com)

Printed in EU

ISBN: 978-3-907237-34-2

DOROTHE ZÜRCHER

im schatten  
der krone  
die grafen  
von  
lenzburg

Die Veröffentlichung dieses historischen Romans wurde verdankenswerterweise finanziell unterstützt durch die Kulturkommission der Stadt Lenzburg.



## Inhalt

- |         |   |        |
|---------|---|--------|
| 1. Teil | Honigmond   |        |
|         | und ein Prinz wird geboren.                       | S. 11  |
| 2. Teil | Eheleben  |        |
|         | und ein Prinz wird verlobt.                       | S. 63  |
| 3. Teil | Lasset die Kinder zu mir kommen.                  |        |
|         | Ein Prinz heiratet und will sich scheiden lassen. | S. 133 |
| 4. Teil | Treu ohne Glauben                                 |        |
|         | König und Papst zerreißen die Welt.               | S. 213 |

## Anmerkung der Autorin

Im Mittelalter kannte man noch keine allgemeingültigen Rechtschreiberegeln. Zum Beispiel wird die Stadt Zürich im 11. Jh. Turecum, Turego, aber auch Zurich genannt. Ich habe mich jeweils an die am meisten verwendete Version gehalten. Für Interessierte befinden sich ein Ortsnamen-, ein Personenverzeichnis sowie ein Zeitstrahl am Schluss des Buches.

Viel Freude beim Lesen!

Dorothe Zürcher

1. Teil  
Honigmond  
und ein Prinz wird geboren.

# 1. Kapitel

## Anno Domini 1050

### Habichsburg

»Als Witwe darf ich mich nicht mehr vermählen«, erklärte Richenza spitz und zupfte ihren Schleier zurecht. Ein Kaiser hatte die Witwenheirat verboten, das wusste sie von ihrer Mutter. Ihr Bruder Wernher zuckte mit den Schultern. Auf seiner Brust leuchtete der rot gestickte Habichsburger Löwe. Schwertgurt samt Schwert lagen auf der Truhe neben ihm. Er hatte etwas Steifes bekommen, seit er nach dem Tod des Vaters die Grafschaft übernommen hatte.

»Ich handelte mit Graf Arnold aus, dass du keine richtige Witwe bist«, antwortete er. »Da du vom Nellenburger keine Frucht getragen hast, ist eure Ehe vielleicht gar nie ausgeübt worden.«

Richenza brauchte einen Moment, um das Gesagte zu verstehen. Dann holte sie aus und schlug Graf Wernher ins Gesicht. Viel Schmerz hätte sie sich im Leben erspart, wenn der Nellenburger sie nie angefasst hätte!

Auf den Knien hatte sie der Heiligen Verena gedankt, als die Jäger vor einem Mond ihren schreienden Gatten in die Burg hochgetragen hatten und er tags darauf verendet war. Keinen Moment länger hatte sie an diesem Ort verweilen wollen. Sogleich hatte sie ihre Kleider gebündelt, Kelche und Silbermünzen aus Kapelle und Kontor geholt. Ihre Mitgift erlaubte es ihr, in Turecum bei den Frauen ins Stift einzutreten, wo sie in Ruhe bis an ihr Lebensende singen und beten konnte. In Abgeschiedenheit, um ihre Ehe zu vergessen. Aber nein, ihr Bruder Wernher holte sie hierher auf die Habichsburg und verhökerte sie an den nächsten Grafen.

»Willst du mit neunzehn Jahren im Kloster verschwinden?« Wernher rieb sich seine Wange. Seine Stimme klang nicht einmal wütend, eher vorwurfsvoll. »Die Gebeine unserer Eltern liegen in Mure. Wir müssen durch Lenceburger Land reiten, um nach Mure zu gelangen! Wir müssen mit Lenceburg auf gutem Fuß stehen. Oder ehrst du das Andenken deiner Eltern nicht?«

Richenza drehte sich energisch um, hob ihren Rock und schritt zur Fensternische. Durch den schmalen Mauerspalt konnte sie weit unten durch die Baumwipfel die Ara glitzern sehen. Der Blick in die Tiefe hatte sie immer beruhigt. Nicht jetzt. Hinter ihr klimb etwas. Wernher schenkte Wein in zwei zinnerne Kelche. Versöhnlich hob er einen und prostete ihr zu. Eigentlich hatten sie sich immer gut verstanden. Richenza schaute weg.

Das Andenken der Eltern nicht ehren? Sie kämpfte ihre Tränen zurück. Wie sie ihre Mutter vermisste! Nie hatte Ita von Lothringen ihr Gesicht verloren. Eine stolze und ehrwürdige Frau war sie gewesen. Gerne wäre Richenza eine Burgherrin wie ihre Mutter geworden. Die Fäuste ihres verstorbenen Gatten hatten sie daran gehindert. Schlagen hatte ihn erregt. Wenn sie zusammengekrümmt in der Kemenate gelegen hatte, hatte sie sich manchmal gefragt, was ihre Mutter im Himmel sagen würde, wenn sie ihre Tochter nun sähe.

Der Allmächtige hatte veranlasst, dass ein Keiler den Nellenburger angegriffen hatte und er daran verreckt war. Und nun war es Lenceburg, mit dem sich Wernher verbünden wollte. Ausgerechnet!

Graf Arnold von Lenceburg hatte ab und zu den Nellenburger besucht und mit ihm gesoffen. Richenza hatte gleich erkannt, was das für einer war.

Sie warf einen letzten Blick auf die schäumende Ara, schob ihre Hände in ihre weiten Ärmel und wandte sich ihrem

Bruder zu. »Ich kratze Arnold von Lenceburg die Augen aus, wenn er mich anfasst. Der Unhold!«, fauchte sie.

Wernher stellte seinen Kelch hin. »Arnold wird dich nicht ehelichen.« Er wirkte verlegen. »Sein Bruder Ulrich wird es tun.«

»Nicht der Erstgeborene, nicht der Graf?«

Wernher starrte in den Kelch, als würde er dort eine Antwort auf ihre Frage finden. Den jüngeren Lenceburger, den ohne Erbe, musste sie also ehelichen. So eine schlechte Partie hatte er für sie ausgehandelt. Die Lenceburger tanzten ihm wohl auf der Nase herum!

»Der Lenceburger kann Mure mit einem Streich an sich reißen, wenn wir uns gegen die Zähringer verteidigen«, haspelte ihr Bruder. »Kein Herzog beschützt uns, wenn die Grafen Stück für Stück unser Land stehlen! Und der Salierkaiser? Was tut der?« Ein Redeschwall über den Kaiser folgte, der einen Schwächling als Herzog eingesetzt habe, unter dem jeder Graf machen könne, was er wolle, vor allem die Lenceburger.

Richenza hörte ihm nicht zu.

Ulrich von Lenceburg. Das war Arnolds kleiner Bruder, der irgendwo in einem Kloster hockte, um Bischof zu werden. Warum sollte der verheiratet werden?

## 2. Kapitel Lenceburg

»**E**ure Hochzeit steht unter einem guten Stern. Jetzt, wo der Kaiser endlich einen Sohn bekommen hat«, raunte der Burgkaplan Ulrich zu.

Dieser nickte ergeben, blinzelte zu Richenza, seiner Braut, hinüber. Keines Blickes hatte sie ihn bis jetzt gewürdigt. Aufrecht und steif stand sie neben ihm, einen Kranz voller Rosen auf dem Haupt. Einen Kopf grösser als er. Er zählte fünfzehn Lenze.

Der Kaplan stimmte mit voller Stimme einen Psalm an. Ulrich war, als würden sich die Blicke seines Bruders Arnold und aller Edelleute hinter ihm in seinen Rücken bohren. Noch aufrechter stellte er sich hin. Froh um seinen mit Fell gefütterten Umhang. Der Herbsttag war bis jetzt nur neblig und kalt gewesen. Selbst die vielen Edelleute wärmtten die Burgkapelle nicht. Die Stimme des Kaplans wurde höher. Ulrich kannte den Psalm. Es würde noch eine Weile dauern, bis er zu Ende wäre. Ulrichs Hände tasteten zu seinem Gurt, wo schwer und fremd ein Schwert hing.

Vor dem Messegang hatte Arnold Ulrich geheißen, im Burghof niederzuknien. Sein Bruder hatte ihm auf die Schulter geklopft, ihm Schwert und Schild gereicht und ihn vor Gesinde und Edelleuten zum Ritter ernannt. Kalt fühlte sich der Schwertgriff in seiner Hand an. Nun war er ein Ritter, obwohl er keiner hätte werden sollen.

Diesen Sommer hatte ihn sein Bruder, Graf Arnold, in Meuschter aufgesucht. Dort im Chorherrenstift hatte Ulrich die Schule besucht, damit er Priester werde, um danach in die Fußstapfen seines Onkels, des Bischofs von Losanna, zu treten. Aber Arnold hatte diese Pläne geändert.

»Der Nellenburger von der Stein ist von einem Keiler aufgegabelt worden«, erzählte Arnold. Die Witwe sei wieder zu haben. Wernher, der Bruder der Witwe, sei auf der Lenceburg erschienen. Arnold lachte. Seit Jahren bauten die Hacobiburger in Mure ein Kloster. Nun wollte Wernher einen freien Zugang von seiner Burg durch das Land der Lenceburger und bot seine verwitwete Schwester an.

»Dieses Jahr zählst du fünfzehn Lenze, wirst mündig und wirst sie ehelichen«, befahl Arnold und ordnete an, dass die Schule in Meuschter für Ulrich zu Ende sei. Zusammen würden sie auf die Lenceburg zurückkehren. Er, Arnold, werde Ulrich das Richten und Kämpfen beibringen, damit Ulrich ihn vertreten könne.

»Warum heiratest du Richenza nicht?«, hätte Ulrich gerne gefragt. Sein Bruder hatte vor zwei Jahren die Frau samt Kind im Kindbett verloren. Seither lebte auf der Lenceburg keine Gräfin mehr. Aber Ulrich getraute sich nicht zu fragen, stattdessen murmelte er: »Sollte ich nicht nach Losanna zum Onkel gehen, um später Bischof zu werden?«

Arnold hatte aufgelacht. »Damit der Onkel das Bischofsamt bekam, stellten deine Eltern das Stift von Meuschter unter die Obhut des Kaisers. Das Kloster Schennis übergaben wir dem Kaiser, damit der andere Onkel den Hirtenstab bekam.« Ulrich roch den schlechten Atem seines Bruders, als sich dieser zu ihm herunterbeugte. »Wir besitzen keine Klöster mehr, um sie dem Kaiser für ein Bischofsamt anzubieten. Du kehrst mit mir auf die Burg zurück und vertrittst mich in Abwesenheit.«

Ulrich erwiderte daraufhin nichts mehr. Arnold war der Graf der Lenceburg und bestimmte. An seine Eltern, die ihn als kleinen Jungen nach Meuschter geschickt hatten, konnte er sich kaum erinnern.

Deshalb holte er sein Gewand aus der Truhe, räumte Griffel und Wachstafeln weg, verabschiedete sich von den Scolari,

von den Chorherren, den regelmäßigen Essenszeiten, der Muße in den tiefen Fensternischen und hielt seine Tränen zurück.

Auf ihrem Ritt zur Burg versuchte er sich zu erinnern, ob er Richenza schon einmal begegnet sei. Ein Kind war er gewesen, als der Kaiser in Solodoro Hoftag gehalten hatte. Damals hatte seine Familie dem Gesalbten die Klöster übergeben und war mit zwei Bischofsämtern beschenkt worden. Ulrich konnte sich nicht entsinnen, ob Richenza dort gewesen war. Ihre Brüder, etwas älter als Ulrich, hatten wie er in den Kellergewölben die Weinkrüge gefüllt und an der Tafel nachschenken dürfen.

In einem Saal, so groß wie der Innenhof der Lenceburg, hatten sie alle getafelt: Etwas erhöht der Kaiser mit seiner Frau und den Herzögen, dann an den langen Tischreihen die Edelleute, in schimmernden Brokat und Seide gehüllt. So viele an einem Ort! Er und die Habichsburger waren mit Weinkrügen hin- und hergeeilt, hatten sich zwischen die Sitzenden gezwängt und nachgeschenkt.

Erinnern tat er sich vor allem an Ita von Lothringen, die Mutter der Habichskinder. Von hoher Gestalt war sie, mit regelmäßigen Zügen, wie aus Stein gemeißelt, und einem stechenden Blick, dem nichts entging. Eine Vornehme von hoch oben im Norden. Ihr Kelch war leer und Ulrich traute sich nicht, sich zwischen eine solch edle Frau und ihren Tischnachbarn zu drängen. Schließlich winkte sie ihn zu sich. Vor Aufregung stieß er ihren Kelch um. Der Wein spritzte auf ihr Kleid. Ihr Sitznachbar verpasste Ulrich eine Ohrfeige. Ita von Lothringen sagte kein Wort, winkte einer ihrer Hofdamen und maß ihn mit einem Blick, der ihn bis in seine Träume verfolgte.

In der Küche schob eine Magd Ulrich einen Hocker hin und reichte ihm ein kaltes Tuch, damit er seine schmerzende Wange kühlen konnte.

»Die Lothringerin hält das Zepter in der Hand«, tuschelten die Mägde unter sich. Sie habe ihren Habichsburger Gatten gezwungen, in Mure ein Kloster zu gründen, weil er den freien Bauern dort das Land gestohlen habe.

»Jetzt muss der Habichsburger Busse tun«, lachten die Mägde. Ita forderte, dass die kundigsten Handwerker aus der Gegend das Kloster bauten, selbst wenn ihr Mann sich hoch verschulde. »Damit die Mönche dort beten und fett werden!«

Das alles munkelte man, und Ulrich glaubte jedes Wort, als er an das strenge Antlitz der Frau dachte. Ita von Lothringens strafender Blick verfolgte ihn bis heute. Und nun sollte er deren Tochter ehelichen.

»Wir benötigen einen Erben für die Grafschaft«, hatte sein Bruder erklärt, als sie den Hügel hochritten, auf dem die Lenceburg thronte. »Richenza blieb beim Nellenburger kinderlos. Wenn sie nichts taugt, hole ich mir eine aus dem Burgund.« Ulrich hatte genickt, als würde er das alles verstehen, und nun stand er neben ihr, seiner Braut, Tochter der Ita von Lothringen, aus deren Mund noch kein Wort gedrungen war.

Der Psalm war zu Ende. Richenzas Hand war eiskalt, als der Priester ihre Hände übereinanderlegte, seinen Talar darüber hielt und einige Worte auf Latein murmelte. Worte, die Ulrich verstehen sollte, da sie ihm im Stift die lateinische Sprache eingetrimmt hatten. Aber kein Wort blieb hängen. Er spürte nur die eiskalte Hand auf seiner.

Und plötzlich zog Richenza diese weg, und Ulrich war, als würde ihm nun noch kälter werden. Richenzas graue Augen blickten an ihm vorbei ins Leere. Ihre Lippen waren voller als jene von Ita von Lothringen, und ihre Züge, obwohl auch starr, weicher um Wangen und Stirn. Ihre braunen Locken kringelten verspielt um ihren Nacken. Vor Erleichterung hätte Ulrich ihr gerne zugelächelt. Doch schon mussten sie sich umdrehen und aus der Burgkapelle schreiten, an Arnold vorbei und an den Lenceburger Edelleuten, die in ihrem bes-

ten Gewand dastanden und vornehm die Köpfe neigten. In den hinteren Reihen erblickte Ulrich Wernher, den Habichsburger, neben seinem Weib. Die Daumen in seinen Gurt ge-steckt und feixend. Richenza blickte ihren Bruder starr an, mit ihren grauen, ernsten Augen. Sie lächelte nicht.

Obses Pacis – Ulrich wusste nicht, warum ihm plötzlich die beiden Wörter im Kopf herumschwirrten. Eine Geisel für den Frieden – so nannte man die Braut, die zwischen zwei verfeindeten Parteien ausgetauscht wurde, damit Einigkeit gewahrt bliebe. Aber mit der Habichsburg war Lenceburg gar nicht verfeindet – oder doch?

Draußen zeigte sich der graue Tag. Vor der Kapelle standen Körbe mit Äpfeln und Birnen, die das Paar unters Burgvolk werfen sollte. Die Köchin trillerte, und die Mägde fielen ein.

Ulrich bückte sich, hob Äpfel und Birnen auf und warf. Die Kinder schrien, Mägde und Knechte lachten und klatschten. Eine Fiedel erklang. Arnold schlug ihm auf die Schulter, und der Meier und die Burgmänner und die Kriegsknechte, sie alle schlügen ihn, als ob er weiß Gott etwas Großes getan hätte. Niemand rührte Richenza an.

Vor ihnen wurde eine Gasse geöffnet. Bogen aus Weidenruten wurden darüber gehalten. Weinblätter und Trauben hingen daran. Ulrich nahm Richenzas kalte Hand, um sie durch die Gasse der Jubelnden zu führen. Sie durchquerten den Hof, wo Tische fürs Burgvolk aufgestellt worden waren. Oben im Wohnturm gab es nur Platz für die Edelleute.

Am Morgen hatte die Köchin drei Ferkel aufgespießt, die nun über dem offenen Feuer knusprig gebraten wurden, einen geschälten Apfel im Mund. Viele waren gekommen, die Küttiger, die Trostberger, die Herren von Allewilare, Heidegg und Eschibach und einige mehr, und Ulrich schwirrte der Kopf schon von den vielen Gesichtern und Namen, die er als Stellvertreter seines Bruders alle kennen sollte.

Ein Fiedler schälte sich aus der Menge und begleitete sie, sang von tanzenden Mägdelein, die anschließend bei ihren Knechten lägen. Jemand grölte etwas. Ulrich blickte verlegen zu Boden, spürte die kalte Hand Richenzas in seiner. Jemand ließ sie hochleben, jemand rief ein Hoch auf den erstgebornen Sohn des Kaisers. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sie die Stiege zum Wohnturm erreichten. Ulrich zögerte. Sollte er vorausgehen oder seiner Braut den Vortritt lassen? Da hatte sie schon den Saum ihres Gewandes gehoben und stieg voran.

Oben unter dem Türrahmen stand der kleine Eschibacher, einer von Arnolds Knappen, mit Krug und Kelch in der Hand. Die Tische waren mit Weinranken geschmückt. Ulrich nahm einen Kelch entgegen, obwohl er weder Hunger noch Durst verspürte. Der Wein war unverdünnt. Richenza lehnte ab. Er geleitete sie zur höher gestellten Tafel voller Weintrauben und Äpfel. In der Ecke stand schwanzwedelnd Arnolds Jagdhund. Hinter ihnen drängten sich lachend und schwatzend die Edelleute in den Raum, ließen sich die Kelche füllen. Knappen mit Schalen voller Fleisch und gedünsteten Äpfeln eilten umher. Ulrich wusste nicht, wohin er blicken sollte, so sehr schwirrte es in seinem Kopf. Er nahm einen großen Schluck Wein und getraute sich nicht, zur Seite zu blicken, wo seine Braut saß, wie in Stein gemeißelt.

In ein Gespräch vertieft, traten Arnold und Wernher an ihre Tafel. Der Fiedler hatte eine sanftere Weise angestimmt. Er sang von einem roten Ritter, der eine Stadt von Belagern befreite und somit die Hand der Königin gewann. Ulrich kannte das Lied, es war elend lang. Er hatte dem Inhalt nie folgen können. Zudem zweifelte er, wie einer allein eine Stadt gegen so viele Feinde befreien konnte. Aber Richenza hatte den Kopf gedreht, stützte ihn ab und hörte verträumt dem Fiedler zu.

\*\*\*

In Ulrichs Kopf hämmerte es, die Zunge klebte ihm am Gaumen. Gerne wäre er wieder im Schlaf versunken, aber der Durst hinderte ihn daran. Brummend wälzte er sich auf dem Strohsack zur Seite und setzte sich belämmert auf. Das Schaffell rutschte von seinen Schultern.

Richenza saß mit dem Rücken zu ihm an der Fensteröffnung. Den Lederschutz hatte sie beiseitegeschoben. Sie blickte hinaus. Ulrich räusperte sich; sie reagierte nicht. Sein Magen knurrte. Gestern Abend hatte er vor Aufregung nicht von dem triefenden Braten essen können. Die Edelleute hatten dauernd mit ihm angestoßen und zweideutige Bemerkungen gemacht. Irgendeinmal hatte die lärmende Gesellschaft sie einen Stock höher in die Kemenate begleitet, die Arnold ihnen großzügig überließ. Dort hatte Richenza ihren Rosenkranz abgelegt und ihren Schleier aus dem Haar gelöst. Ulrich war auf sie zugetreten. Am Abend zuvor hatte der Meier ihn zu den Dirnen, die die Beine spreizten, mitgenommen. Damit er wisse, was zu tun sei. Aber Ulrich hatte sich geekelt vor den verschwitzten Körpern, den Geräuschen und dem Geruch. Und da stand er in der Kemenate vor Richenza und sollte wissen, was zu tun sei. Er umfasste ihre Schultern. Aber sie drehte sich weg, wich ihm aus wie ein Fisch im Wasser. Selbst als er seinen Überrock abgelegt hatte und nur noch im Hemd dagestanden war, hatte sie ihn weggestossen, wenn er ihr nahegekommen war. Da hatte er es bleiben lassen, sich hingelegt und war eingeschlafen.

Und nun saß er in der Bettstatt, betrachtete Richenzas Rücken, und es dünkte ihn, dass etwas hätte geschehen sollen, was nicht geschehen war. Er wollte sie beim Namen rufen, seine Kehle war jedoch so trocken, dass er hustete. Jemand

hatte einen Krug neben das Bett gestellt. Froh darüber, hob er ihn an den Mund und trank den verdünnten Wein so hastig, dass die Flüssigkeit von seinem Kinn tropfte. Aufatmend stellte er den Krug ab. Richenza hatte sich nicht gerührt. Da schob sich ein Bild vor sein inneres Auge. Obwohl es schon lange her war, erinnerte er sich, dass er die ersten Tage in Meuschter oft in der Fensternische gesessen und in die weite Landschaft hinausgeblickt hatte. In der Hoffnung, dass sein Vater auftauche und ihn hole. Lange hatte er in die fremden Hügel geschaut und den Anblick der Wälder und des Sumpflandes, das sich vor der Lenceburg bis zur Ara ausbreitete, vermisst.

»Von hier oben sieht es nicht gleich aus wie von der Habichsburg«, sagte er mit rauer Stimme. Richenza drehte sich um, blickte ihn stumm an. Da fiel ihm ein, dass sie ihre letzten Jahre nicht auf der Habichsburg verbracht hatte, sondern auf der Burg Stein in Bade. Mit dem Nellenburger, einem Ritter als Gatten, der im Süden gegen die Normannen gekämpft hatte. Ulrich schluckte. Vermisste Richenza die Stein und vor allem auch den Nellenburger?

Sie hatte sich unterdessen erhoben, zog eine Tunika über ihr Unterhemd, fuhr mit den Händen durch ihre Locken und flocht sie zu einem Zopf. Ulrich beobachtete es fasziniert. Die Mutter hatte er als kleiner Junge verloren, Schwestern hatte er keine, in Meuschter wurden nur Jungen unterrichtet. Die Weiber erschienen ihm wie Menschen aus einem fernen Land.

Wusste Richenza, dass früher hier auf dem Felsen ein Drachen gehaust hatte? Seine Vorfahren hatten ihn getötet. Oder besser: Der Drache hatte einen seiner Vorfahren verschlungen. Dessen Bruder hatte den Drachen getötet und den Verschlungenen lebend aus dem Wurm hinausgeschnitten. Danach hatten sie die Lenceburg auf dem Felsen gebaut. Es wurde erzählt, dass der Drache ein Ei in seiner Höhle hin-

terlassen habe. Irgendeinmal würde ein junger Drache daraus schlüpfen. Früher hatte Ulrich manchmal gelauscht, ob er das Fauchen des Kleinen hören würde. Gerne hätte er Richenza von dem Ei erzählt, aber er fand die Worte nicht.

Diese legte sich einen Schleier um Haar und Hals, öffnete die Tür und stieg in den Essraum hinunter. Ulrich schwang seine Beine aus dem Bett und packte seinen Überrock. Ir-gendetwas sagte ihm, dass er ihr folgen sollte.

Es roch nach Rauch, Braten und Erbrochenem. Zwei Mägde scheuerten die Tische. Weinranken lagen auf dem Boden. Die Hunde stritten sich um einen Knochen. Unter den Tischen und in den Ecken lagen einige Dienstleute, die ihren Rausch ausschliefen. Von der Kochecke her hörte er Stimmen. Aber Ulrich durchquerte den Raum, trat auf die Stiege hinaus und eilte hinab in den Hof, um sich bei einer Zisterne den Schlaf aus den Augen zu waschen.

Das kalte Wasser weckte ihn.

»Schon auf den Beinen!« Cuno von Küttigen, Arnolds ehemaliger Knappe, der vor zwei Sommern die Schwertleite bekommen hatte, schlug ihm auf die Schulter und sagte etwas, was auf die Ereignisse der Nacht hindeutete, aber nicht geschehen war. Ulrich nickte ihm zu, zog sein Hemd über und floh, um nicht antworten zu müssen. Er suchte Richenza, die er in der Küche vorfand. Neben ihr stand Trude, dieses dürre Weib, das Richenza hierher begleitet hatte. Die Köchin zeigte den beiden die Schmalztöpfe und erklärte, dass sie mehr benötige. Richenza stand mit verschränkten Armen da, nickte ernst.

»Da sind ja die Turteltauben«, hörte Ulrich die Stimme des Meiers hinter sich. »Habt ihr euch ausreichend beschnupfern können?«

Richenzas Blick ließ ihn verstummen. Und Ulrich spürte, wie sich in seiner Brust etwas löste. Was in der Nacht nicht geschehen war, würde unter ihnen bleiben.

Wenig später tätschelte Ulrich der Braunen den Hals. Gerne hätte er die ruhige Mähre selbst geritten. In Meuschter war er selten aufs Pferd gestiegen, hatte Schwert und Schild nie benutzt. Nun hing dieses lange Schwert an seiner Seite. Arnold hatte ihm versprochen, dass er das Kämpfen noch lerne, aber Ulrich vermisste den Griffel und die Schreibtafel. Und nun musste er die sanfte Braune Richenza überlassen und selbst den schreckhaften Schimmel nehmen, der hinter ihm herumtänzelte.

Die Köchin hatte nach dem Frühstück das Gesinde zusammengetrommelt. Damit sich alle der neuen Herrin vorstellten. Belustigend hatte es ausgesehen, wie die Mägde nicht gewusst hatten, ob sie einen Knicks machen oder sich verbeugen und wie sie Richenza hätten ansprechen sollen. Die Gräfin war sie nicht, und trotzdem war die hohe Anrede mehreren aus dem Mund gerutscht. Richenza hatte die Namen wiederholt und gefragt, was sie auf der Burg machten. Die Mägde waren immer geschwätziger geworden. Ulrich hatte sich bald gelangweilt. Er kannte auch nicht alles Burgvolk. Aber geklappt hatte es immer mit der Arbeit.

Der Eschibacher Knappe führte Arnolds Streitross herbei. Dessen schwarzes Fell glänzte in der Sonne. Das Tier schnappte nach dem Schimmel, der zur Seite sprang. Ulrich, dessen Zügel in der Hand, riss es fast von den Füßen. Die Braune schnaubte.

Der Burgkaplan eilte vorbei, grüßte und stieg in den Essraum hoch, kniff einer Magd, die ihn auf der Stiege kreuzte, in den Busen.

Ulrich beruhigte den Schimmel und schielte den Wohnturm hoch, ob Richenza endlich komme. Als neu Vermählte würden Richenza und er durch Lencis und die nahen Höfe reiten und sich den Bauern zeigen – so war es Brauch. Arnold würde sie mit seinen Männern begleiten. Der eilte gerade

aus dem Kontor und zog sich die ledernen Handschuhe über. Zwei Jagdhunde folgten ihm auf den Fersen.

Da trat Richenza aus dem Hocheingang. Ein wollener Umhang hing ihr von den Schultern. Ein Kranz aus Stechpalmen bändigte ihre freien Locken. Heute würde sie sich als Braut mit Kranz zeigen. Ab morgen galt sie als Gattin, die Schapel und Schleier trug.

Alle Augen waren auf sie gerichtet, als sie die Stiege hinunterschritt. Nun konnte Ulrich die herrische Ita in ihr erkennen. Aber ihr Blick war lebendig, suchte die Umgebung ab, und obwohl sie größer war als Ulrich, überragte sie die Männer nicht wie Ita.

»Die Lore ist ein gutes Pferd und wirft keinen ab«, erklärte er ihr und hielt den Steigbügel. Sie blickte ihn überrascht an, verwarf die Lippen. Ohne auf seine dargebotene Hand zu achten, ergriff sie Zügel und Sattel und schwang sich hoch. Lore warf den Kopf hoch, als sie das Gewicht bemerkte. Richenza zog die Zügel an, und die Braune stand still. So still wie Ulrichs Schimmel den ganzen Tag nie still stehen würde.

Arnold führte auf seinem Rappen den Tross an. Bevor sie ihre Pferde in die Vorburg lenkten, kreischte der Falke im Gehege und schlug mit den Flügeln. Er hoffte wohl, dass es mit ihm auf die Jagd gehe. Richenza schnalzte böse, als sie den Vogel sah.

»Er ist ein guter Jäger«, beeilte sich Ulrich zu sagen. Arnold hatte den Falken als Geschenk vom Probst des Münsters in Turecum bekommen und hegte ihn liebevoll.

»Er vertreibt die Tauben, sodass deren Mist für die Gärten fehlt«, erwiderte Richenza spitz. Ohne eine Antwort von Ulrich abzuwarten, lenkte sie ihre Braune nach vorne und fragte Arnold, wer der Bettler sei, der im Tor sitze.

Unterdessen hatten die Wachen die Torflügel weit aufgesperrt.

Arnold zügelte den Rappen, da der Weg nun steil hinabführte, und erklärte Richenza, es sei Burkhardt, ein ehemaliger Dienstmann, der im Kampf beide Beine verloren habe. Wie viele Dienstmannen er hier habe, wollte Richenza wissen und ob immer so viele Mägde hier arbeiteten oder nur zum Fest jetzt. Sie habe niemanden waschen sehen und ob es auf der Burg nur eine Handmühle und wirklich keinen Sodbrunnen gebe. Eine Falte hatte sich in ihre Stirn gegeben, als würde sie das Fragen anstrengen, und Ulrich bekam schon Angst, dass sie Itas stechenden Blick bekomme, aber dem war nicht so, nur die Falte blieb. Arnold beantwortete die Fragen mit einem spöttischen Zug um den Mund, als wären sie seiner nicht würdig.

Ulrichs Schimmel strauchelte, und er fiel zurück. Normalerweise gingen sie diese steile Strecke, um die Pferde zu entlasten. Doch heute war ein besonderer Tag. Schon am Fuß des Burghügels standen die Bauern von Lencis am Wegesrand. Richenza verstimmt, ließ sich zurückfallen. Zwei Knappen öffneten Säcke mit Honigplätzchen, die das Paar unter die jubelnden Menschen warf. Gestern waren für die Dorfbevölkerung zwei Schweine geschlachtet worden – sie sollten nicht zu kurz kommen, wenn auf der Burg geheiratet wurde. Der Ammann begrüßte die Gesellschaft mit einer Verbeugung und sprach ein paar Worte. Sie ritten an der Schmiede vorbei, wo man gerade in Trauer war. Bei der Mühle, allen Höfen und selbst beim Gerber schaute man vorbei.

Doch kaum ritten sie aus dem Dorf, da wollte Richenza schon wissen, ob alles freie Bauern seien oder nicht, ob der Ammann etwas tauge, wer die Holzfuhrten mache, wo der Köhler wohne, ob die Burgknechte den Rebberg unterhielten oder die Bauern. Alles Fragen, die Ulrich kaum beantworten konnte, bei denen selbst Arnold ab und zu ins Stocken kam. Aber Richenza ließ nicht locker, mit verkniffenem Gesicht bohrte sie weiter. Da lief die Rüti-Bäuerin übers Feld auf sie

zu und hielt ihr Kind zu Richenza hoch, damit die Gräfin es segne.

„Sie ist nicht die Gräfin“, dachte Ulrich. Arnold war der Graf und er sein jüngerer Bruder. Aber niemand widersprach. Richenza strich dem Kleinen übers Haar, fragte, wie alt es sei, wie viele Kinder die Bäuerin habe, wo sie wohne, wohin ihr Land reiche. Die Frau antwortete freudig, aber Arnold drängte weiter, und so fragte Richenza wieder Arnold aus.

»Der Köhler wohnt ziemlich weit draußen im Sumpf«, erklärte Arnold, es sei ein langer Ritt dorthin. Richenza schien dies nichts auszumachen. Arnolds Gesicht wurde etwas länger, und Ulrichs Schimmel schreckte hoch wegen nichts und hätte ihn beinahe abgeworfen.

Bald ritten sie am Stouffer Hügel vorbei, worauf die Kirche thronte, so hoch wie ihre Burg. Da erblickten sie eine Reiterschar am Waldesrand. Arnold zügelte sein Pferd, ergriff sein Schwert. Ulrichs Schimmel blieb von selbst stehen und schüttelte seine Mähne. Ulrich legte seine Hand auf den Schwertgriff. Das Blut schoss ihm in den Kopf, als ihm einfiel, dass er vor Richenza das Schwert ziehen und es irgendwie herumschwenken sollte.

Vier Reiter waren es, die sich ihnen im Galopp näherten, ihr Banner flatterte im Wind.

Richenza beobachtete sie mit schmalen Augen. »Rinfelden«, sagte sie plötzlich, und ihr Gesicht erhellt sich. Sie rief: »Rudolf!«, gab ihrer Brauen die Sporen und preschte auf die Reiter zu. Arnold ließ sein Schwert in die Scheide gleiten und folgte ihr zögernd.

„Rudolf von Rinfelden?“, dachte Ulrich. Er konnte sich nicht erinnern, dass der Graf sie je auf der Lenceburg besucht hatte. Sie waren Nachbarn. Aber es gab einige Ungereimtheiten an der Grenze im Frickgowe. Zudem befanden die Rinfeldner, sie seien etwas Besseres, da sie vom burgundischen Königshaus abstammten.

Richenza hatte die Reiterschar erreicht und wechselte mit ihnen ein paar Worte. Sie und einer der Reiter glitten vom Pferd. Er verbeugte sich vor ihr. Dann umarmte er sie, hob sie hoch und wirbelte sie herum.

Edelfrauen würden nicht so begrüßt, dachte sich Ulrich und drängte seine Irritation darüber zur Seite. Nun hatten auch sie die Reiterschar erreicht. Als Höflichkeit stiegen Arnold und er vom Pferd, um Rudolf auf Augenhöhe zu begegnen.

Der Rinfeldner war eine stattliche Erscheinung. Aufrecht und groß, mit feinen Zügen, das lange, dunkle Haar zurückgekämmt. Sein Wappen prangte auf dem Waffenrock, der Fellkragen war kunstvoll eingenäht. Die Handschuhe aus Kaninchenleder hielt er in der Hand. Da fiel Ulrich ein, woher er ihn kannte. Damals am Hoftag in Solodoro, wo er als Page so kläglich versagt hatte, hatte Rudolf eben seine Schwertleite bekommen und am Tisch neben Ita von Lothringen gesessen.

»Graf Arnold«, rief Rudolf und neigte schwungvoll den Kopf. »Nun hat sich Lenceburg meine Kusine geschnappt. Passt gut auf sie auf, sonst bekommt ihr es mit den Nachbarn zu tun!« Rudolf lachte, aber seine Augen blickten kalt. Arnolds Miene verhärtete sich.

Rudolf blinzelte Richenza zu. »Wernher hat mir gesteckt, wann ihr heiratet. Leider bin ich zu spät gekommen.«

Der Rinfeldner wäre nie eingeladen worden, dachte Ulrich verwirrt und blickte zu seinem Bruder, ob der dem eingebildeten Grafen nicht endlich den Mund stopfe. Aber Arnold blieb starr stehen.

»Naschkatzel« Richenza hängte sich bei Rudolf ein und blickte ihn neckisch an. »Du weißt genau, dass wir Schweinebraten mit gedünsteten Äpfeln und Pfefferkuchen übrig haben!«

»Leider kann ich deine Gastfreundschaft nicht genießen. Ich hoffe, dass mir Graf Arnold Durchgangsrecht durch seine